

Das Bücherantiquariat an der Wende der Jahre 1918 und 1919.

Von Philipp Rath in Berlin-Wilmersdorf.

Das deutsche Antiquariat hat sich auch in dem letzten Kriegsjahre weiterhin günstig entwickelt. Die Kauflust Büchern gegenüber ist ganz entschieden gestiegen, und je schlechter die neuesten Bücher infolge der wachsenden Papiernot und des Mangels an Einbandstoffen hergestellt werden mußten, um so mehr hat man sich der guten, alten „Friedensware“ zugewendet. Das ist gar leicht verständlich. Wie freut man sich, wenn man so einen Band aus der Zeit vor dem Kriege in die Hand nimmt, so ein Buch, das fest in seinen starken Deckeln hängt! Fühlt man sich nicht versucht, das weiße Papier, das Leder des Einbandes lieblosend zu streicheln? Ist es ein Wunder, daß man, was dem Auge, was dem Gefühl sich angenehm darbietet, nun auch höher bewertet? Die Preise sind also weiterhin gestiegen; aber nicht etwa nur für Luxusbücher; nein, auch die gewöhnlichen Klassiker- Ausgaben, die Konversationslexika, die wissenschaftlichen Bücher, die ganze schöne Literatur und die Jugendschriften, sie haben alle an diesem Aufstieg ihren Teil, sobald sie nur äußerlich sich sehen lassen können. Nun gar die Erzeugnisse privater Pressen, namentlich die des Auslandes, die, auf einmal in stattlicher Anzahl aufgetaucht, trotz des starken Angebotes zu solchen Preisen aufgenommen und so schnell verkauft worden sind, daß einem das Herz im Leibe lachen könnte, wenn die Sache nicht auch eine andere, gewissermaßen betrübende Seite hätte, wenn nicht alle, und darunter nicht zuletzt die Händler, fühlten, ja wüßten, daß hier eine Überschätzung am Werke ist, die schließlich doch einmal einem Preisturz Platz machen muß. Doch man kann sich nicht hüten, nicht beiseite stehen; man muß den tollen Tanz, selbst nicht ganz willig mitmachen, wenn man nicht als rückständig gelten will. Überall sind Zuschläge eingeführt worden. Die Verleger haben ihre Preise nach und nach immer mehr erhöhen müssen; die Sortimentere erheben den durch eine „Notstandsordnung“ vorgeschriebenen Zuschlag, und die Antiquare müssen sich wohl oder übel in ihren Preisansätzen darnach richten. Aber sie wehren sich in berechtigter Weise dagegen, ihren Preisen nun etwa mechanisch einen gleichmäßigen, äußerlich sichtbaren Aufschlag zu

geben, wie das der Sortimentsbuchhändler tun muß, der vom Ladenpreis jedes Buches auszugehen hat. Dabei ist in den Kreisen der Käufer eine solche Zuschlagsfreudigkeit entstanden, daß man das nur mit stillem Staunen betrachten kann. Wer den Rabatthunger der vergangenen Zeiten kennt, der wird das verstehen.

Da hat denn schließlich auch der nimmersatte Raßer Staat nicht mehr tatenlos zusehen können und hat uns in Deutschland eine Luxussteuer von zehn Prozent beschert. Eine Steuer von zehn vom Hundert, so heißt es und so sieht es aus; tatsächlich ist es eine Steuer von 11·11 vom Hundert. Das kommt durch einen steuertechnischen Kniff zustande. Hat ein Buch einen Anfsatzpreis von 100 M., so werden nämlich nicht etwa 10 M. als Steuer aufgeschlagen; sie wird vielmehr von dem endgültigen Preise abgezogen. Will der Händler also auf die ursprünglichen 100 M. zurückkommen, so muß er M. 111·11 fordern. [Da eine solche Pfennigrechnung nun nicht gerade beliebt ist, weder beim Verkäufer noch beim Käufer, so wird man das abrunden. Wird aber abgerundet, dann geschieht das immer nach oben; man wird demnach M. 111·25 oder noch runder M. 111·50 zahlen müssen. Die Steuer trifft in erster Linie die neuen Luxusveröffentlichungen oder, wie das Gesetz sagt, die „Erzeugnisse des Buchdrucks auf besonderem Papier mit beschränkter Auflage“. Das gilt jedoch nur für das Inland. Die Ausfuhr von Werken der modernen Kunst, und dazu gehören auch diese Luxusdrucke, ist steuerfrei und bleibt so bis fünfzig Jahre nach dem Tode des Herstellers. Solange Deutschösterreich nicht zum Reiche gehört, solange wird es in der Hinsicht also vor uns etwas voraushaben. Unangenehmer ist die Besteuerung der sogenannten „alten Drucke“, die zu den „Antiquitäten“ rechnen. Das Gesetz selbst gibt keine Zeitgrenze, keine Preisgrenze, und sagt auch nicht, was ein alter Druck ist. In den Ausführungsbestimmungen aber werden wir belehrt, daß „ein höheres Alter des Druckes nicht erforderlich ist“, und daß selbst Erstausgaben noch lebender Schriftsteller, „wenn sie ihres Sammelwertes wegen höher bezahlt werden, als es ihrem ursprünglichen Preise und der Güte ihrer Ausstattung entspricht“, als alte Drucke angesehen werden müssen. Der durch den „Sammelwert“ bedingte höhere Preis: das ist der springende Punkt. Hat ein altes Buch nicht mehr als seinen Material- und Gebrauchswert, ist es im Preis gegen früher ermäßigt, dann bleibt es von der Steuer befreit. Dabei sind die Bestimmungen doch so ungewisse, der Begriff des „alten Druckes“ ist ein so kautschukartig dehnbarer, daß eine übereinstimmende Handhabung nicht leicht zu erreichen sein wird. Diese Drucke sind, wenn ihr Hersteller fünfzig oder mehr Jahre tot ist, auch bei der Ausfuhr steuerpflichtig. Hierbei kommt nun das Ausland in gewisser Hinsicht schlechter weg. Deutsche Bibliotheken,

Museen, überhaupt öffentliche Institute genießen für ihre im öffentlichen Interesse bewirkten Käufe nach Erfüllung gewisser Sicherheitsvorschriften Steuerfreiheit; inländische Händler desgleichen. Für das Ausland gilt das nicht. Dem Ausländer, der in Deutschland kauft, kann es sogar begegnen, daß er die Steuer zweimal zahlen muß: einmal beim Kauf als die für das Inland vorgeschriebene, das zweite Mal beim Überschreiten der Grenze oder bei der Versendung nach seiner Heimat als die für das „Verbringen ins Ausland“ festgesetzte. Auch er wird sich also über die geltenden Bestimmungen genau zu unterrichten haben, damit er weiß, wie so etwas sich auch vermeiden läßt. Im allgemeinen hat der Händler die Steuer abzuführen; aber auch der Besitzwechsel von Luxusbüchern oder alten Drucken unter Bücherfreunden fällt unter das Gesetz, und zwar sind in diesem Falle beide steuerpflichtig, d. h. wenn der Käufer nicht alsbald eine von seinem Partner mit den nötigen Stempelmarken versehene Quittung aufweisen kann, so kann er selber zur Ableistung der Zahlung herangezogen werden. So werden die Bücher auch auf diese Weise noch teurer. Bildungssteuern — so aber muß man jede Steuer auf Bücher nennen, auch wenn sie nur den Luxus treffen will — sind noch nirgends zum Vorteil gewesen. Das Gesetz hat vorläufig eine Geltungsdauer bis zum 31. Dezember 1923. Es wäre zu wünschen und zu hoffen, daß es sich bis dahin so unbeliebt gemacht hat, daß man nicht daran denkt, es zu erneuern oder zu verlängern.

Auf die Käufer antiquarischer Bücher aber hat die neue Steuer bisher nicht viel Eindruck gemacht; ihre Kauflust ist dadurch nicht abgeschwächt worden, und auch in den Versteigerungen sind die Gebote nicht oder nur unmerklich gesunken. Trotzdem kann man sagen, daß sich hier den unhaltbaren Zuständen des Jahres 1917 gegenüber doch eine gewisse Befundung durchzusetzen scheint. Es war im März 1918 in Berlin zu einer Krisis gekommen. Der Besitzer einer bei Max Perl versteigerten Sammlung, ein Münchener Verleger, hatte nicht nur dem Versteigerer sehr hohe Limiten gegeben, er hatte auch noch zwei andere Herren beauftragt, für ihn zu steigern. Keiner wußte vom anderen etwas, und so kamen ganz absurde Preise zustande. Der üble Vorgang erregte einen Sturm in der Berliner Presse und veranlaßte die Polizei und das Gericht zum Einschreiten. Ganz geärrt sind die Vorgänge bis jetzt noch nicht; andere, schwererwiegende Ereignisse haben die Verfolgung solcher Schäden vorläufig in den Hintergrund treten lassen. Aber man war schon dabei, dem ganzen Versteigerungswesen auf Grund dieser und anderer ähnlicher Vorgänge eine neue gesetzliche Regelung zu geben. Die preußische Regierung hatte den Regierungen der übrigen Bundesstaaten einen Gesetzentwurf unterbreitet, zugleich mit der Anregung, überall möglichst gleichförmige Bestimmungen zu erlassen.

Zu den einschneidendsten und sicher zu weitgehenden Vorschriften dieses Gesetzes gehörte es, daß Versteigerer von Kunstgegenständen und Antiquitäten („auch alte Drucke gehören zu den Antiquitäten“, heißt es in den Erläuterungen zum Luxussteuergesetz) sich an dem Vertriebe solcher Dinge weder als Kaufmann noch als Gesellschafter oder Aktionär beteiligen, auch Kunstausstellungen weder leiten noch einrichten, und daß in Räumen, in denen Kunstgegenstände und Antiquitäten feilgeboten werden, Versteigerungen nicht abgehalten werden sollten. — Gerade unsere größten, bedeutendsten und zuverlässigsten Versteigerungsfirmen sind zu gleicher Zeit unsere besten Kunsthändler und Antiquare. Das hat sich in Jahrzehnten so entwickelt, und einzelne solcher Geschäfte blicken sogar auf eine schon über hundert Jahre dauernde ruhmvolle Vergangenheit nach diesen beiden Richtungen zurück, so daß sich das nicht mit einem Federstrich wird beseitigen lassen, weil einige neue Leute diese Verbindung in nicht zu rechtfertigender Weise ausgenützt haben. — Andere Bestimmungen dagegen waren sehr willkommen zu heißen; vor allen Dingen die, daß der Versteigerer am Schlusse jedes Versteigerungstages in der Reihenfolge des Kataloges die Gegenstände ausrufen sollte, die ihren Besitzer nicht gewechselt haben, die also zurückgekauft worden sind. Gerade durch die Unterlassung solcher Bekanntgabe kann viel Unfug getrieben werden und ist auch getrieben worden. Es ist das vielfach nur die Vorarbeit für späteren Verkauf zu einem sachlich unbegründeten Preise.

Der Sturm in der Presse und die Vorbereitung gesetzlicher Vorschriften haben ihr Gutes gehabt. Man ist vielfach dazu übergegangen, den Katalogen von vornherein Schätzungspreise in besonderen Listen beizugeben oder sie den einzelnen Titeln unmittelbar anzufügen. Das ist natürlich für den Versteigerer keineswegs verbindlich, läßt aber seine Ansichten und Absichten doch in gewissem Umfange erkennen und gibt den Bietern von vornherein einen Anhalt. Besser wäre es freilich noch, die Ausrufspreise in solcher Form bekanntzugeben, die Limiten der Besitzer, unter denen sie einen Zuschlag nicht erteilen lassen. Erst dadurch würde eine wünschenswerte Klarheit geschaffen; denn die Schätzungspreise geben doch mehr oder weniger schon das erwartete Ergebnis an. Das aber ist doch zu ungewiß, zu sehr dem Zufall anheimgegeben. Den Punkt, von dem man ausgehen will, kann man stets nennen; die Höhe, die erreicht wird, kann man nur ahnen oder erhoffen, niemals wissen.

Einer der hauptsächlichsten Schäden, den viele Versteigerungen der letzten Zeit zeigten, ist freilich in anderen Umständen zu suchen. Es hat sich nicht eben selten dabei gar nicht um allmählich entstandene Sammlungen gehandelt, die nach dem Tode oder noch zu Lebzeiten ihrer Besitzer unter den Hammer

gekommen sind, sondern um ad hoc zusammengekaufte Bücher. Die hohen Preise, die gezahlt wurden, haben dazu verlockt, den Geist der Versteigerung zu verfälschen, sie spekulativ auszunützen. Das aber geht nur, wenn man den freien Wettbewerb der Bieter gewissermaßen in Fesseln legt; und dadurch muß nach und nach ein Mißtrauen gegenüber allen Versteigerungen großgezogen werden.

Einen sehr niedlichen Scherz hat sich der Berliner Antiquar Oskar Rauthe geleistet. Ein

Sendt-Schreiben / in welchem erwiesen und dargethan / daß die öffentlichen Bücher-Auctiones denen Selahrten nicht allein schimpfflich / sondern auch höchst schädlich und nachtheilig sind; Worinnen zugleich die List und der Betrug so dabey vorgehet, offenbahret und an den Tag geleyet wird... Männiglich zur Nachricht und Warnung zum andernmahl gedruckt im Jahre 1718

hat er faksimilieren lassen und dem Berliner Bibliophilenabend in einem Privatdruck gewidmet. Das Original hat er in einem Sammelwerk mit dem Titel 'Der Gott und Menschen wohlgefällige Christliche Kauffmann' entdeckt. Was Seiſtes das Schriftchen ist, das ersieht man aus dem Schlusse des Nachwortes, das Fedor von Zobeltiz dazu geschrieben hat. Dort heißt es launig:

"Natürlich ist zwischen den Bücherauktionen von 1718 und 1919 durchaus kein Vergleich zu ziehen. Zwei volle Jahrhunderte liegen zwischen damals und heute. Heute gibt es keine Preistreibereien, wie Doktor Blume sie schildert, und es ist ganz ausgeschlossen, daß man auf einer Auktion ein Buch kauft, das man im Handel noch für die Hälfte des Preises beziehen kann; heute giebt es auch keine Bücherfnobs und keine Marchands-Amateurs, keine Pfuscher in das Geschäft anderer — heut geht es überall zeitgemäß zu, d. h. nach Recht und Gesetz und im höchsten Grade anständig."

Es haben in Berlin, in Leipzig und anderswo eine Reihe bedeutender Bücherauktionen während der Saison 1918/19 stattgefunden. In dem kurzen Überblick über die ganze Entwicklung, der hier gegeben wird, ist aber nicht der Platz, auf Einzelheiten einzugehen. Zwei Ausnahmen davon sind jedoch nicht nur gestattet, sondern sogar geboten. Die Büchersammlung des Dr. Karl Schüdderkopf, des Sekretärs der Gesellschaft der Bibliophilen und Herausgebers der Zeitschrift für Bücherfreunde, ist vom 23. bis 28. September 1918 bei Martin Breslauer in Berlin unter den Hammer gekommen. Ihr müßten einige Worte gewidmet werden, selbst wenn sie nicht die bedeutendste Versteigerung des vergangenen Jahres gewesen wäre. Sie ist aber auch das gewesen, inhaltlich sowohl wie nach ihrem

Erfolge. Den vortrefflich gearbeiteten Katalog, der XII und 230 Seiten umfaßt und mit dem Bildnis des Verstorbenen geschmückt ist, leitet ein wehmütig gestimmtes Seleitwort „Karl Schüddekopf zur Erinnerung“ von Fedor von Zobeltitz ein, dem in einer Vorbemerkung von Martin Breslauer, „in der auch von Versteigerungen gehandelt wird“, eine allgemeine Würdigung der hervorragenden Sammlung folgt. Was darin von Versteigerungen an sich gesagt wird, das deckt sich in der Hauptsache mit den Ansichten, die auch hier wiedergegeben worden sind. Daß die Bibliothek an Goethe-Literatur besonders reich sein mußte, war von vornherein bekannt, und so umfaßt die ihr gewidmete Abteilung denn auch nicht weniger als 57 Seiten mit fast 650 Nummern, darunter einige der größten Seltenheiten, die entsprechend bewertet wurden. So ist, um nur einige Beispiele zu geben, gezahlt worden für:

„Von Deutscher Baukunst.“ D. M. Ervini a Steinbach. o. O. 1773. 16 S. 8°. 2750 M.

„Das Römische Carneval.“ Berlin, gedruckt bey Johann Friedrich Unger. Weimar und Gotha. In Commission bey Carl Wilhelm Ettinger. 1789. 69 S., 1 Bl. Errata, 20 illum. Kupfertaf. 4°. Mit eingebundenen Original-Umschlägen. 5650 M.

„Nicht ich, sondern Heinrich Leopold Wagner hat den Prometheus gemacht . . .“ (dat.:) Frankfurt, am 9. April 1775. 1 Bl. Quer-8°. 1160 M.

Schröter, Corona: „Fünf und Zwanzig Lieder.“ In Musik gesetzt. Weimar 1786. Tit., 1 Bl. Pränum. Verz., 32 S. Quer-4°. 2100 M.

Sanz besonders reich war die Sammlung an einzeln gedruckten Gedichten, oft geringsten Umfangs (1 Blatt, 2 Blätter u. s. w.), wie sie von Goethe selbst bei besonderen Gelegenheiten verteilt oder von anderen bei Goethe-Feiern herausgegeben worden sind. Sie sind fast durchweg mit hundert oder mehr Mark das einzelne Stück bewertet worden; den höchsten Preis darunter hat das Gedicht „Johanna Sebus“ (2 Blätter) mit 805 M. erzielt. — Über acht Seiten mit 120 Nummern umfaßte die Abteilung „Slein“, recht seltene Drucke darunter; aber sie haben keine hochzahlenden Liebhaber gefunden. Sonst sind noch Bodmer und Soué, die besonders würdig vertreten waren, hervorzuheben; des letzten Schriften brachten auch recht beachtenswerte Preise, wie das bei ihrer Seltenheit kaum anders zu erwarten war.

Das Gesamtergebnis der Aufsehen machenden Versteigerung hat nahezu einhunderttausend Mark erreicht. Wie bekannt, soll der ausführliche Katalog der Sammlung den Mitgliedern der Gesellschaft der Bibliophilen später als eine Gabe der Gesellschaft zugehen. Das treffliche Auktionsverzeichnis gibt uns bereits einen Vorgeschmack dessen, was wir dann zu erwarten haben.

Zu den bedeutendsten BÜCHERVERSTEIGERUNGEN des laufenden Jahres aber gehört, soweit man das bis jetzt wenigstens überblicken kann, die der Sammlung Georg Hirth, die durch Emil Hirsch in München am 3. und 4. März 1919 veranstaltet wurde. Der Name Georg Hirth ist mit dem Aufschwung, den das deutsche Bücherwesen in den letzten Jahrzehnten genommen hat, so innig verknüpft; man weiß, wie sehr sich der Verstorbene mit der Bücherornamentik und -illustration seit ihren Anfängen historisch beschäftigt hat, daß man sich schon darnach ein Bild von dem Inhalt seiner Bibliothek machen kann. Sie hat denn auch einen Erlös von nahezu 110.000 Mark gehabt, ein Ergebnis, an dem auch die österreichischen Bücherliebhaber und Antiquare nicht gering beteiligt waren, während das neutrale Ausland dabei kaum in Erscheinung getreten ist. Einige der hauptsächlichsten Preise mögen genannt werden:

Rodericus Zamorensis: „Spiegel des menschlichen Lebens. Augsburg: Günther Zainer um 1476. 2°. 9050 M.

Aesopus. Deutsch. Augsburg: Günther Zainer 1479. 2°. 1420 M.

Aesopus: „Fabulae“. Venedig 1491. 4°. 2000 M.

Francesco Colonna: „Poliphili Hypnerotomachia“. Venedig: Aldus 1499. 2°. 5450 M.

Martin Luther „Hauspostill“. Jena 1597. 2°. In einem kostbaren Lederband, der dem Kurfürstl. sächs. Hofbuchbinder Krause zugeschrieben wird: 5200 M. (In einem deutschen Antiquarkatalog jetzt für 18.000 M. wiederzufinden.)

Daß sich im Betriebe des neuen „Liebhaberantiquariats“ seit dem vorigen Jahre viel geändert hätte, kann nicht behauptet werden. Es ist so ziemlich beim alten geblieben. Wenn ich damals als abschreckendes Beispiel einen recht schlecht gearbeiteten Katalog erwähnte und reichlich daraus zitierte, so ist es nicht mehr als recht und billig, wenn ich diesmal das Gegenteil tue und ein Verzeichnis hervorhebe, wie es sein soll. Ich würde das noch lieber tun, als es geschieht, wenn nicht der etwas überhebliche Ton der einleitenden „Vorbemerkung“ mich dabei etwas störte. Im Gegensatz zu dem erwähnten schlechten Katalog mag der Verfasser recht haben, wenn er sich aufs hohe Pferd setzt. Im übrigen aber muß er sich sagen lassen, daß die Verzeichnisse des zünftigen Antiquariats in allen den Fällen, in denen das lohnend ist, mindestens ebenso sorgfältig und auf die Einzelheiten des gerade vorliegenden Buches eingehend gearbeitet sind, wie das seine es ist. Er bringt nichts Neues damit auf die Welt, wenn er selbst das auch meint.

Es handelt sich um ein Verzeichnis „Schöne Bücher“, das vom „Kaufhaus des Westens“ in Berlin herausgegeben ist, einen stattlichen Band mit ansprechender farbiger Lithographie von Emil Pirchan auf dem Deckel; VIII

und 203 Seiten stark. Sein Inhalt umfaßt „zwei Jahrzehnte deutscher Buchkultur“: deutsche Vorzugsdrucke in begrenzter Auflagenhöhe, die Drucke der Ernst-Ludwig-Presse, Drugulindrucke, Daphnisdrucke, Dionysos-Bücher, Hundert- und Hundertfünfzigdrucke, Prosperodrucke u. s. w., kurz alles das, was in erster Linie das Feld der neuen Sortimenten-Antiquare bildet und von ihnen zumeist so ungenügend katalogisiert worden ist. Das ist hier vermieden. Die Beschreibungen sind fast durchwegs tadellos und geben alle nur wünschenswerten Einzelheiten und Eigentümlichkeiten der feilgebotenen Exemplare in großer Ausführlichkeit und Genauigkeit wieder. Außerdem hat der Katalog noch eine ganze Reihe sehr erwünschter Register und am Schlusse auch anderthalb Seiten „Berichtigungen“. Druck und Ausstattung sind ansprechend, und so wäre das Verzeichnis beinahe selbst ein schönes Buch geworden, wenn es nicht (und zwar manchmal sogar recht ungeschickt) mit Draht geheftet wäre. — Daß die buchhändlerische Abteilung eines Warenhauses einen solchen Katalog veröffentlicht, ist auch ein Zeichen der Zeit; daß sie sich dabei gerade auf die für „moderne Bibliophilen“ bestimmte Literatur wirft, die in das wahre und echte Antiquariat nur allmählich und zögernd ihren Einzug hält, ist erklärlich; denn für die im Einkauf, in der Verarbeitung und im Vertriebe schwieriger zu handhabende ältere Literatur fehlt ihr doch wohl noch der dazu nötige Apparat und vor allen Dingen auch die dazu nötige Kundschaft.

So hat das neue „Liebhaberantiquariat“ — ich fasse es immer noch etwas als Außenseiter auf — einen weiteren Zuwachs erhalten; aber auch das wissenschaftliche Antiquariat, zu dem ich unbedenklich auch die Handlungen zähle, die sich mit alten Handschriften, mit Inkunabeln, mit Seltenheiten und dergleichen befassen (auch eine Art „Liebhaberantiquariat“, wenn auch in anderem Sinne), hat im verflossenen Jahre einen neuen Aufschwung genommen. Es hatte im Kriege zunächst am meisten gelitten. Zur Verarbeitung seiner Schätze bedarf es wie kein anderer Zweig dieses schwierigen Geschäftes sachverständiger Kräfte. Diese waren ihm vielfach genommen, und einen Ersatz dafür heranzuziehen, ist nicht im Handumdrehen getan. Die Umstellung auf den heimischen Markt ist ihm schwer geworden, aber gelungen. Der zuerst sehr stöckende Verkauf nach dem neutralen Ausland hat sich gehoben, besonders seitdem unser Geld schlecht steht. Vor allen Dingen aber haben sich die Einkaufsmöglichkeiten im eigenen Lande ganz erheblich verbessert. Mit der nötig gewordenen Bewilligung höherer Preise hat sich das Angebot bedeutend vermehrt; gut zahlende Antiquare haben unter Umständen sogar Schwierigkeiten, alles das aufzunehmen, was sich ihnen bietet, und sammeln ein großes Lager an, das der Durcharbeitung harret. Dabei ist es gar nicht selten, daß ganze Sammlungen oder Teile von Sammlungen mit großer

Schnelligkeit von einer Hand in die andere übergehen. Die Papiernot hält noch an; Satz und Druck und Buchbinderarbeit sind sehr teuer geworden; aber all das hindert nicht mehr daran, Kataloge drucken zu lassen und zu verbreiten. Es sind ganz treffliche Verzeichnisse antiquarischer Bücher erschienen, manche von bedeutendem Umfang; vor allen Dingen aber lassen sich jetzt auch wieder Kataloge von Handschriften, von Inkunabeln und sonstigen seltenen alten Drucken sehen, die lange Zeit gänzlich fehlten. Da diese, den Auktionskatalogen unähnlich, von denen man nur post festum hier sprechen könnte, auch für die Gegenwart noch ihre Bedeutung haben, weil man vielleicht noch manches daraus erwerben kann, so mögen einige der hervorragenden darunter genannt sein.

Die Bibliotheken des verstorbenen Kunstmalers F. von Schennis und des Professors Kaspar René Gregory, der als fast siebzigjähriger Mann noch in den Krieg gezogen und dort gefallen ist, haben Karl W. Hiersemann in Leipzig die Gelegenheit gegeben, eine ganze Reihe von Katalogen zu veröffentlichen:

Kat. 459: Bibeln. Reichhaltige Sammlung von Handschriften und Drucken in verschiedenen Sprachen vom 10. Jahrhundert bis zur Neuzeit, mit Miniaturen, Holzschnitten oder Kupfern, und zum Teil in schönen, alten Einbänden; darunter Seltenheiten ersten Ranges. (223 Nummern.)

Aus dem Inhalt ist die illuminierte Handschrift einer lateinischen Bibel französischen Ursprungs aus dem 13. Jahrhundert mit 68 Miniaturbildern (10.500 M.) hervorzuheben, ferner die erste deutsche Bibel (Straßburg: Joh. Mentelin 1466: 10.500 M.); die sechste (Augsburg: Günther Zainer 1477: 2200 M.); die achte (Augsburg: A. Sorg 1480. Teil II: 2200 M.); die neunte (Nürnberg: Koberger 1483: 3800 M.); die zehnte (Straßburg: Grüninger 1485. Bd. II: 600 M.) und die elfte (Augsburg: Schönsperger 1487. Teil II: 1150 M.); die erste niederdeutsche Bibel (Köln: Heinrich Quentel 1479: 12.000 M.) und die dritte (Lübeck: Steffen Arndes 1494: 3800 M.).

Kat. 460: Handschriften, Inkunabeln und wertvolle Ausgaben der Klassiker des Altertums, der Humanisten und Neulateiner. (476 Nummern.)

Von den vielen Kostbarkeiten sind ein Atlas zum Ptolemaeus in Federzeichnung in Farben, Gold und Silber auf Pergament, ein Manuskript italienischen Ursprungs aus dem 15. Jahrhundert (95.000 M.), zu nennen, 16 Doppelblätter des Mainzer Catholicons (1462: 6000 M.) und die Erstausgabe des Pharsalia des Lucanus (Rom: Schweinheim & Pannartz 1469: 5500 M.).

Kat. 461: Buchkunst von 1700 bis zur Neuzeit. (480 Nummern.)

Hierin am Schluß Goethes Handexemplar der Leiden des jungen Werthers (Leipzig 1774) mit eigenhändigen Verbesserungen für die Drucklegung der

zweiten Ausgabe und den neu hinzugefügten Versen, die dann als Motto auf dem Titel der zweiten Ausgabe erschienen (14.000 M.).

Kat. 462: Theologie, Paläographie und Klassische Philologie. (1120 Nummern.) Besonders in der Abteilung: „Liturgik, Hymnologie“ finden sich hier eine ganze Anzahl wertvoller alter Handschriften und Drucke verzeichnet.

Dann hat Paul Gottschalk in Berlin, der anfangs des Jahres 1918 ein ganz dünnes Verzeichnis von Wiegendruck, Manuskripten, Miniaturen und dergleichen veröffentlicht hatte, jetzt wieder einen größeren Katalog, seinen sechsten, herausgegeben, der „Manuskripte mit und ohne Miniaturen, Pergamentminiaturen, Miniaturen auf Elfenbein, Seide etc., Autographen und illustrierte Bücher des 15. bis 19. Jahrhunderts“ enthält und auf acht Tafeln und in mannigfachen Textabbildungen die schönen Stücke davon in augenfälliger Form vorführt. Das Verzeichnis umfaßt im ganzen 109 Nummern. Waren in dem ersten Katalog schon eine Anzahl von Einzelblättern aus Gutenberg-Drucken enthalten, so hat er augenscheinlich später einen größeren Fund solcher interessanten und wertvollen Bruchstücke gemacht, denn er hat inzwischen ein sehr hübsches Buch: „Die Buchkunst Gutenbergs und Schöffers“ (Berlin: Paul Gottschalk 1918. Großfolio) veröffentlicht, in dem acht solcher Blätter in ihrer vollen Größe mehrfarbig wiedergegeben werden, und von dem auch Exemplare erhältlich sind, denen Originalblätter aus den Drucken Gutenbergs und Schöffers beigelegt werden. Das ist jedenfalls neu und originell; aber auch ohne solche Beigaben ist das Werk recht begehrenswert; denn die von Joh. Enschedé in Zonen in Haarlem hergestellten Reproduktionen sind von vollendeter Treue und Schönheit. In dem begleitenden Texte sind außerdem noch vortreffliche farbige Abbildungen der herrlichen Initialen B und der Schlußschrift des Psalteriums vom Jahre 1457 enthalten und des fast noch schöneren Buchstabens T aus dem Canon Missae von 1458.

Ziemlich zahlreich sind die Kataloge, die sich mit dem nähern und fernern Osten befassen; von Otto Harrassowitz in Leipzig, Kat. 379: „Der vordere Orient“ (170 Seiten mit 3916 Nummern), und Kat. 383: „Südosteuropa in alter und neuer Zeit. Geschichte und Kultur der Donau- und Balkanländer; Byzanz, Griechenland und die Levante“ (158 Seiten mit 3366 Nummern), beide ganz vorzüglich bearbeitet; von Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M., Lagerkatalog 654: „Rußland und die Ukraine in Geschichte, Geographie, Literatur und Kunst“ (1388 Nummern); von Karl W. Hiersemann in Leipzig, Kat. 455—457: „Asien“ in drei Teilen (2333 Nummern). Kat. 463: „Österreich-Ungarn, Balkanstaaten: Architektur, Ethnographie, Geographie, Geschichte, Kostüme, Kunst, Reisen“ (552 Nummern, und Kat. 464: „Rußland“ (1029 Nummern).

Zur Kunstgeschichte sind zwei Kataloge von Bedeutung: von Ludwig Rosenthal in München, Kat. 145 (213 Seiten mit 3308 Nummern), der sehr gut bearbeitet ist, und die zahlreichen Handbücher und Monographien dieses weiten Gebietes aus aller Herren Ländern in großer Ausführlichkeit auführt; von Karl W. Hiersemann in Leipzig, Kat. 454 (128 Seiten mit 910 Nummern), der unter anderem die Bibliothek des verstorbenen Professors Albert Kurzwelly in Leipzig enthält.

Der umfangreichste naturwissenschaftliche Katalog, der während des Krieges erschienen ist, stammt von W. Junk in Berlin und betitelt sich „Vertebrata recentia et fossilia“. Er hat 458 Seiten und 13.990 Nummern. Die nach dem gegebenen System durchgeführte Einteilung ist sorgfältig, und die Abteilungsüberschriften sind, wie das in solchen Verzeichnissen üblich ist, meist in lateinischer Sprache.

Schließlich sei noch ein Auswahlverzeichnis Nr. 32 von Martin Breslauer in Berlin erwähnt, das neben einer stattlichen Sammlung der hervorragend schönen Bodonidrucke eine glänzende Folge von Ausgaben der *Astronomica* des Marcus Manilius aufweist.

Die hiermit gegebene Liste umfaßt nur einen beschränkten, wenn auch den wertvollsten Teil der veröffentlichten Antiquarkataloge, aber auch sie wird genügen, das lebhafter pulsierende Leben auf dem Antiquariatsmarkte gegen und nach Ende des Krieges erkennen zu lassen.

Was die Zukunft bringen wird, steht noch dahin. Vorläufig treiben wir noch, ohne zu wissen, wohin die Reise führt, und wie wir trotz des Friedens aus diesem Kriege aller gegen alle herauskommen; doch auch hier wird es sich bewähren, daß das Glück dem Mutigen hold bleibt.

